



# Archäologie: Der Reiz des Ungewissen

Vom Auf und Ab beim Erforschen  
des Fragmentierten und Vergangenen

*Von Dirk Wicke*

Oft sind es nur wenige Informationen, die aus der Vergangenheit in die Gegenwart ragen. Aufgabe der Archäologie ist es, diese zu finden und zu interpretieren. Die Forschungshaltung hat sich dabei zwar seit den Anfängen immer wieder verändert, der Faktor Ungewissheit ist aber stets mit im Spiel.

»Skizziere Dein (Wohn-)Zimmer mit Möbeln, Einrichtungsgegenständen etc. auf einem DIN-A3-Blatt Papier im Maßstab 1:10. Lege ein Blatt Transparentpapier darüber und stelle Dir vor, es hätte in Deinem Zimmer gebrannt. Skizziere nun auf dem Transparentpapier die Reste der Holzmöbel, den verschmolzenen Fernseher oder Computer, die verbrannten Bücher, das gesprungene Fensterglas... Anschließend zerreiße das Transparentpapierblatt in vier Teile und klebe über jedes Stück ein Blatt Millimeterpapier. Gib dies Deinem Tischnachbarn. Dessen Aufgabe ist es nun, einen Schnitt von 10 x 10 cm auf dem Millimeterpapier einzubringen, so dass er das Transparentpapierblatt sieht. Aus diesem »Fenster« soll er nun eine Rekonstruktion Deines Zimmers versuchen.«

Das war die Arbeitsaufgabe in einem archäologischen Proseminar, um den Studienanfängern die Schwierigkeiten beim Umgang mit dem archäologischen Befund nahezubringen. Archäologie, die Lehre von den materiellen Hinterlassenschaften vergangener Zeiten und Kulturen, arbeitet in erster Linie mit zerbrochenen Objekten, Dingen, die mehr oder minder unvollständig sind, mit Bodenbefunden, die häufig nur zum Teil erhalten und noch häufiger nur zu einem Bruchteil ausgegraben, erkannt und dokumentiert sind. Das Fragmentierte, das Unvollständige, das Unbekannte sind Forschungsgrundlage wie Forschungsgegenstand der Archäologie. Sie sind Anlass für Unsicherheit und fachliche Diskussionen – und machen damit den Reiz der Disziplin aus.

Archäologie ist die einzige Wissenschaft, die ihre Quellenlage selber schafft und dabei gleichzeitig zerstört. Denn eine Ausgrabung ist ein einmaliges Ereignis, das nicht reproduziert werden kann. Bleibt der Fund als solcher auch erhalten, geht doch der Kontext – der Befund –

und mit ihm eine Vielzahl an Informationen verloren, sofern sie nicht dokumentiert wurden. Ob ein Gefäß »in« einem Grab, »auf« einem Grab oder »bei« einem Grab gefunden wurde, ist für die Interpretation des Gefäßes von großer Bedeutung; eine genaue Dokumentation der Fundumstände ist also zwingend erforderlich.

#### Dokumentationsmängel mit Frustrationspotenzial

Das Bewusstsein um die Bedeutung des archäologischen Kontexts setzte sich in der Archäologie erst im Lauf des frühen 20. Jahrhunderts durch, und bis heute gibt es keine international gültigen Standards bei der Funddokumentation. Bisweilen steht allein die Glaubwürdigkeit des Ausgräbers für die Aussagekraft des Befunds. Dies führt gerade bei der Beschäftigung mit Material aus alten Ausgrabungen zur Frustration, wenn dringend benötigte Informationen fehlen – etwa die genaue Fundstelle eines Objekts oder sein Verbleib, wenn ein Fund nur beschrieben, aber nicht illustriert ist oder wenn zu einem Grabinventar nur ein lapidarer Vermerk »Keramik« zu finden ist, aber keine genauere Beschreibung, ob hier ein Topf, ein Becher oder eine Schale gemeint war – oder vielleicht alles zusammen. Nicht selten steht ein Bearbeiter vor einer Kiste mit Scherben, und der Zettel mit den Informationen zu Fundort und Fundstelle wurde von der wortwörtlichen »Grabungsmaus« gefressen. Oder die auf dem Kopf einer Elfenbeinnadel angebrachte Inventarnummer, die eine Zuordnung des schön verzierten Stücks zu einem Fundort möglich gemacht hätte, ist nach mehr als 100 Jahren Lagerung im Museumsmagazin unlesbar geworden. Die aufwendige Wiederherstellung des Zusammenhangs bekommt in solchen Fällen kriminalistische Züge, der Archäologe gräbt hier allerdings nicht in der Erde, sondern in vergilbten Dokumenten.

**1** Die Einzelteile richtig zusammensetzen – das war auch die Aufgabe bei dieser Hinterglasmalerei aus der qadjarischen Zeit (19. Jahrhundert) im Iran. Zu sehen ist ein sich umarmendes Paar.



### Ein Teil der Wahrheit bleibt verborgen

Das Fehlen des Fundkontexts ist es auch, was den Wert eines Objekts aus dem Kunsthandel für einen Archäologen wesentlich mindert. Abgesehen von den juristischen Aspekten illegaler Raubgrabungen und dem daraus entstehenden wirtschaftlichen Schaden sowie den ethischen Bedenken fehlt dem Kunsthandelsobjekt vor allem eines: die Information um den primären Kontext, aus dem der ausgebildete Archäologe seine Schlüsse um Verwendung und Bedeutung des Objekts in der Antike hätte ziehen können.

Denn in der Rekonstruktion der Lebensumstände in der Vergangenheit liegt heute eine der Hauptaufgaben der Archäologie. Diese Rekonstruktion beruht vor allem im Falle der vorschrittlichen Kulturen allein auf der materiellen Kultur mit all ihren Lücken und Unvollständigkeiten. Aber auch für die historischen Epochen stehen die Schriftquellen nicht immer im Einklang mit den materiellen Befunden, ja widersprechen diesen bisweilen sogar. Insofern ist ein archäologisches Arbeiten zunächst eine Annäherung, eine Interpretation und ein Versuch, aus den teils zusammenhangslos vorliegenden Materialien konsistente Erklärungen und Narrative zu schaffen, immer in dem Bewusstsein, dass ein Teil der »historischen Wahrheit« verborgen und unerreichbar bleibt.

### Anfänge als antiquarisch dominierte Kulturgeschichte

Als interpretative und hermeneutisch arbeitende Disziplin war die Archäologie in ihren Anfängen vor allem eine antiquarisch dominierte Kulturgeschichte, die sich mit Stilkritik und Typologie ihre ersten systematischen Arbeitsmittel geschaffen hatte. Durch die Einteilung der griechisch-römischen Plastik in Stilgruppen oder die Gruppierung von Steinwerkzeugen und Bronzewaffen nach Typen wurde versucht, das bekannte archäologische Material zunächst zu ordnen und

dann bestimmten Zeiten und Orten zuzuweisen. Diese Arbeiten erforderten kulturübergreifende Kenntnisse und vergleichendes Wissen und beruhten auf den Kenntnissen und der Kompetenz der Forscher, den »Connaisseurs«. Es fehlten vielfach nachvollziehbare Kriterien und Methoden zur Beurteilung, und die stark individuell geprägten Interpretationen der archäologischen Funde und Befunde riefen viele Kritiker auf den Plan. Die bereits 1506 entdeckte sogenannte »Laokoon-Gruppe« etwa ist ein bekanntes Beispiel für die frühe Rezeption und Interpretation antiker Bildwerke aus Sicht des europäischen Humanismus heraus. Sowohl die ästhetische Bewertung des hellenistischen Bildwerks als auch die Deutung des Laokoon als einem gegen die Götter und sein Schicksal aufbegehrenden oder sich darin fügenden Menschen beruhte auf der Einschätzung seiner Gestik, hier vor allem auf der Rekonstruktion seines abgebrochenen rechten Armes – im Kampf energisch widerstrebend nach oben gereckt oder im Erliegen opferbereit und willfährig zurückgenommen.

Mit dem ausgehenden 19. Jahrhundert wandelten sich die Ausgrabungstechniken von »Schatzgrabungen« zur Gewinnung von antiken Objekten für europäische Museen hin zu Unternehmungen mit wissenschaftlichem Anspruch, die zunehmend Wert auf Dokumentation und damit Nachweisbarkeit legten. Fotografien, Pläne und Zeichnungen wurden publiziert, um die Ausgrabungen nachvollziehbar zu gestalten; Kataloge wurden vorgelegt, um die Funde der wissenschaftlichen Öffentlichkeit zugänglich zu machen.

### Neue Methoden – mehr Sicherheit?

Mit der zunehmenden Entwicklung neuer Technologien – allen voran die Radiokarbondatierung – schien nach dem Zweiten Weltkrieg die Möglichkeit gegeben, das archäologische Rasonieren auf neue, objektivere Beweise zu stützen, nicht mehr allein auf ein Connaisseur-tum. So etablierte sich im angelsächsischen Raum die »New Archaeology«, die wesentlich stärker an die Anthropologie angebunden war. Von den 1960er Jahren an verschoben sich auch die Fragestellungen von der Betrachtung einzelner historischer Ereignisse zur Betrachtung der Prozesse, die zu diesen Ereignissen geführt hatten. Das Einzelobjekt, der singuläre archäologische Befund und seine Validität wurden aus dieser deduktiv geleiteten Perspektive heraus zunehmend vernachlässigt, die Prozesshaftigkeit rückte in den Fokus.

Die aufgrund der besonderen Berücksichtigung sozial-historischer Abläufe und ihrer Hintergründe auch als »prozessual« bezeichnete

## AUF DEN PUNKT GEBRACHT

- Das Unvollständige, das Fragmentierte, das Unbekannte – sie sind Forschungsgrundlage und Forschungsgegenstand der Archäologie und machen deren Reiz aus.
- Die Einführung neuer Technologien wie der Radiokarbondatierung schien die Archäologie zunächst auf eine objektivere Grundlage und den Naturwissenschaften gleichzustellen.
- Zugleich entwickelte sich nach 1960 die »prozessuale Archäologie«. Vor einem nun positivistischen Hintergrund werden Befund nicht mehr infrage gestellt und erhobene Daten nicht mehr hinterfragt.
- Seit den 1990er Jahren findet eine Rückbesinnung auf den archäologischen Befund und seine Interpretation statt. Die Archäologie ist und bleibt doch eine Geisteswissenschaft, letzte Gewissheit bleibt ihr in vielen Fällen vorenthalten.

2 Ungewiss ist die Herkunft dieses Tellers aus Quarzkeramik. Quarzkeramik ist ein künstliches, tonähnliches Material, das auf Glasfritte, einem Halbfabrikat der Glasherstellung beruht und auch im islamischen Kunsthandwerk seit dem 11. Jahrhundert verwendet wird.





### Literatur

Bernbeck, R.: Theorien in der Archäologie, Tübingen, 1997.

Schmid, H.: Der Tempelturm Etemenanki in Babylon, Baghdader Forschungen 17, Mainz, 1995.

Trigger, B.G.: A History of Archaeological Thought, Cambridge, 1989.

Wiggen, M.: Die Laokoon-Gruppe. Archäologische Rekonstruktionen und künstlerische Ergänzungen, Mainz, 2011.

Muth, S. (Hrsg.): Laokoon: auf der Suche nach einem Meisterwerk. Begleitbuch zu einer Ausstellung von Studierenden und Dozenten des Winckelmann-Instituts der Humboldt-Universität zu Berlin und des Sonderforschungsbereichs 644 »Transformationen der Antike«, Rahden, 2017.

Archäologie der 1970er bis 1980er Jahre wandte, angelehnt an die strukturalistischen Strömungen in den Kulturwissenschaften dieser Zeit, zunehmend zeitgenössische geisteswissenschaftliche Ansätze für die Interpretation ihrer Befunde an – mit mehr oder minder großer Berechtigung und unterschiedlichen Ergebnissen.

Durch die Entwicklung eines archäometrischen Kompendiums eröffneten sich neue Betätigungsfelder wie die Archäobotanik, Archäozoologie, Paläoanthropologie, archäologische Materialwissenschaften oder Geoarchäologie (vgl. Forschung Frankfurt 1/2014, S. 46 ff.) – jeder Bereich mit seinen eigenen Fragen und Metho-

den. Dies führte darüber hinaus zu neuen Paradigmen und Interpretationsrahmen. So begegnete man den für die prozessualen Fragestellungen unzulänglichen weil statischen archäologischen Befunden mit zeitgenössischen ethnografischen Analogien. Die verstärkte Anwendung statistischer Erhebungen sollte die »interpretative Geisteswissenschaft Archäologie« zu einer »empirischen Naturwissenschaft Archäologie« machen.

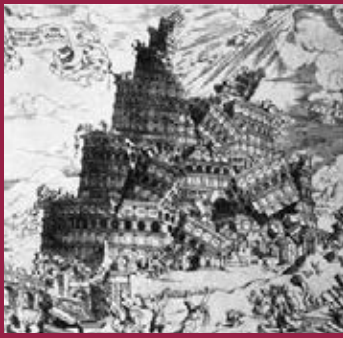
Neue Ausgrabungstechniken und Methoden erlaubten es, weitaus mehr Informationen aus einem kleinen Grabungsareal zu ziehen und zu dokumentieren als zuvor. Insbesondere die

**3** Vermutlich aus dem 13. oder 14. Jahrhundert n. Chr. stammt diese Schale in blauer und schwarzer Unterglasurmalerei, sogenannte »Damaskus-Ware« aus Kleinasien.



**4** Ein Beispiel dafür, wie Zeitströmungen Eingang in die archäologische Interpretation fanden: In der Zeit des europäischen Humanismus dachte man Laoköon den ausgestreckten Arm zu, der das Aufbegehren des Individuums gegen die Götter zum Ausdruck brachte. Der Fund des wohl zugehörigen angewinkelten rechten Armes lässt ihn eher als Mensch im Todeskampf erscheinen, der sein Schicksal annimmt.

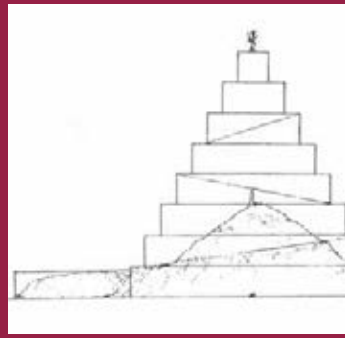




1547 Radierung von Cornelis Anthonisz



1679 Kupferstich »Turrus Babel« nach Athanasius Kircher



1822 Birs Nimrud und der Turmaufriss nach Ker Porter



1884 »Chaldäischer Tempel mit doppelläufiger Rampe auf quadratischem Grundriß« nach Chipiez



5 Der Turm von Babel und die biblischen Geschichten um ihn herum haben immer schon Anlass zu Spekulationen darüber gegeben, wie er wohl ausgesehen haben könnte. Mit der Entdeckung des Fundaments im Jahr 1913 durch Archäologen setzte sich das Rätseln in der Wissenschaftscommunity fort.

## BABYLONISCHES RÄTSELRATEN

Ein bekanntes Beispiel, wie sich das archäologische Rätseln über Jahrhunderte hinziehen kann, ist der legendäre »Turm zu Babel«. In seiner *Babyloniaca* beschreibt Herodot im 6. Jahrhundert v. Chr. den Turm von Babylon, der später als Zeichen der menschlichen Hybris durch die biblische Überlieferung zu allen Zeiten in der abendländischen Kunst vertreten war.

Ab 1876 fachte die Entzifferung einer babylonischen Keilschrifttafel mit einer (vermeintlichen) Beschreibung des Bauwerks die Überlegungen zu seiner äußeren Erscheinung und eine breite Diskussion in der noch jungen Altorientalistik an. Mit den archäologischen Ausgrabungen in Babylon (1899–1917) im heutigen Irak erhoffte man sich, nun auch das Rätsel um den Turm von Babel endlich lösen zu können. Doch als der Ausgräber

Gewinnung von organischen Mikroresten wie Samen oder Pollen, Fischgräten oder Eierschalen gaben den Interpretationen des archäologischen Befunds neue Perspektiven.

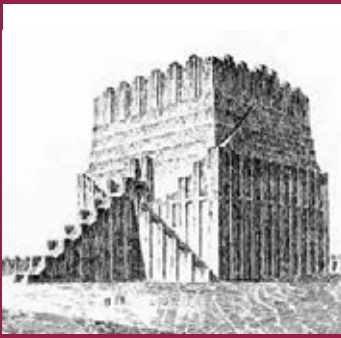
Solche »Ökofakte« ermöglichten neben den »Artefakten« Einblicke vor allem in die Subsistenz (den Lebensunterhalt) eines Haushalts oder einer ganzen Gesellschaft. Demgemäß änderte sich abermals die Ausgrabungsstrategie vieler Projekte von großflächigen Freilegungen baulicher Anlagen zu feinteiligen Sondagen in kleinen Grabungsarealen, ganz im Sinne einer »keyhole archaeology« (minimalinvasive Archäologie).

### Abrücken vom archäologischen Befund

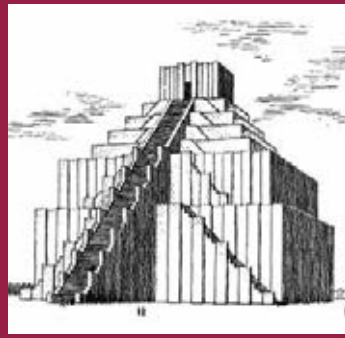
Theoriegeleitet und auf ihre »quasi-naturwissenschaftlichen Daten« vertrauend, war die prozessuale Archäologie weitaus weniger kritisch gegenüber den Defiziten in ihrer empirischen Basis. Der archäologische Befund wurde häufig als Mikrokosmos gesehen, welcher weitreichende Ableitungen erlaubte, da sich in ihm das große Ganze spiegle, aber weniger als das lückenhafte Fundament, das er eigentlich war. Die »archäologische Kultur« als die Gesamtheit der materiellen Hinterlassenschaften sollte gemäß soziologischen Ansätzen Rückschlüsse auf das

»historische menschliche Verhalten« und vor allem auch auf kulturelle Wandelprozesse und im Idealfall Zukunftsprognosen erlauben. Hiermit entfernten sich die theoretisch arbeitenden »armchair-archaeologists« der 1980er bis 1990er Jahre jedoch nur noch weiter vom archäologischen Befund.

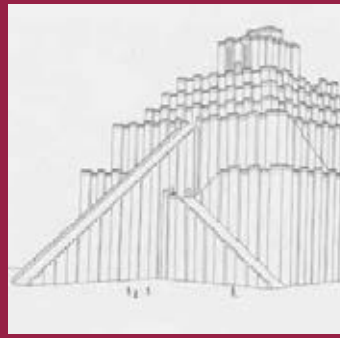
Durch eine kritische Überprüfung der naturwissenschaftlichen Ansätze zeigten sich schon früh vermehrt Probleme in den naturwissenschaftlichen archäometrischen Anwendungen. So wurde etwa erkannt, dass die anfänglich für unumstößlich gehaltenen Radiokarbonaten problembehaftet sind. Die Radiokarbonatierung beruht auf dem Verhältnis zwischen stabilem Kohlenstoff <sup>12</sup>C und seinem instabilen Isotop <sup>14</sup>C, das mit einer Halbwertszeit von 5730 Jahren zerfällt. Zeit seines Lebens nimmt ein Organismus <sup>14</sup>C über Atmung und Nahrung auf, mit seinem Tod und dem fortschreitenden Zerfall des Organismus verschiebt sich das Verhältnis immer stärker Richtung <sup>12</sup>C. Das messbare Verhältnis bietet nun einen Indikator für die verstrichene Zeitspanne seit dem Tod des Organismus. Inzwischen weiß man allerdings, dass die <sup>14</sup>C-Menge in der Luft über die Zeiten starken Schwankungen unterlegen war. Besonders für den Zeitraum vom 9. bis 4. Jahrhundert v. Chr., das sog. Hallstatt-Plateau, ist überhaupt keine nähere Eingrenzung möglich. Für diesen



**1918** Rekonstruktion von Robert Koldewey



**1918** Rekonstruktion von Axel Moberg



**1933** Rekonstruktion von Günter Martiny



**1995** Seitansicht des Modells, das gegenwärtig in der Archäologie am weitesten anerkannt ist.

Robert Koldewey 1913 den Spaten an der Stelle ansetzte, an der zahlreiche beschriftete Ziegel auf das Gebäude hingewiesen hatten, fand er lediglich eine leere Baugrube und einen Baustumpf vor, die nur die Ausmaße und den Umriss des ehemaligen Bauwerks erkennen ließen. Alexander der Große (356–323 v. Chr.) hatte nämlich das verfallene Lehmziegelgebäude abtragen lassen, um es vergrößert wieder aufzubauen. Die Diskussion um die Rekonstruktion des

Gebäudes ging mit immer neuen Rekonstruktionsvorschlägen weiter, bis 2011 ein weiteres Baudokument bekannt wurde, das nicht nur die Inschrift eines der prominentesten Bauherren, Nebukadnezar II. von Babylon (Regierungszeit: 605–562 v. Chr.), enthielt, sondern zugleich eine Darstellung des Turms in Seitenansicht und des Tempels im Grundriss. Damit hätten auf einen Schlag alle Spekulationen um das antike Aussehen des Gebäudes beendet sein können – wäre

dieses Baudokument in einer regulären Ausgrabung aufgefunden worden. Es handelt sich jedoch um ein Objekt in Privatbesitz, aus dem Kunsthandel, ohne Herkunftsnachweis und insofern mit großen Unsicherheiten behaftet. Seither konzentriert sich die Diskussion auf die Echtheit des neuen Dokuments – und die lang ersehnte Gewissheit zum Aussehen des Turms von Babel bleibt bis auf Weiteres Hypothese.

Zeitraum muss die Isotopie über andere Methoden wie etwa Dendrochronologie (Jahresringzählung von Bäumen) kalibriert, also gegengeprüft werden.

### Zersetzungsprozess als Gegenstand

Diese Erkenntnis führte zu einem Umdenken und auch wieder einer kritischen Auseinandersetzung mit dem archäologischen Befund bzw. dem Fund/Objekt. Zunehmend wurde nun der archäologische Formationsprozess – also der Prozess, der einsetzt, wenn ein Objekt in den Boden gelangt und sich durch Zersetzung oder Verlagerung verändert – thematisiert. Die theoretischen Ansätze der interpretativen angelsächsischen Archäologie seit den 1990er Jahren, die im Wesentlichen eine Neuauflage der europäischen Kulturgeschichte bedeuteten, wurden verstärkt mit dem tatsächlichen archäologischen Befund abgeglichen, wodurch ihre Interpretation relativiert werden musste.

In vielen Fällen müssen jedoch Fragen offenbleiben, vor allem wenn die Befundlage nicht ausreicht. Hier muss sich der Archäologe eingestehen, dass auch die kreativste Interpretation keine Gewissheit bringt, und dass Archäologie doch eine Geisteswissenschaft bleibt. ●



### Der Autor

**Prof. Dr. Dirk Wicke, 44**, hat in Münster Vorderasiatische und Klassische Archäologie, Altorientalistik und Geografie studiert, seinen Master machte er am renommierten Londoner Institute of Archaeology. Nach der Habilitation in Mainz erhielt er 2015 einen Ruf nach Frankfurt, wo er Vorderasiatische Archäologie lehrt. Sein besonderes Interesse gilt dem altorientalischen Kunsthandwerk, das bislang wenig Beachtung findet. Mit den quälenden Problemen, die aus unvollständiger und fragmentierter Dokumentation erwachsen können, wurde Dirk Wicke während seiner Aufarbeitung von Grabungsfunden der Jahre 1903 bis 1914 aus dem nordirakischen Fundort Assur konfrontiert, ebenso wie bei seinen Feldprojekten in der Türkei und im Nordostirak.

[wicke@em.uni-frankfurt.de](mailto:wicke@em.uni-frankfurt.de)